

Mein Weg – dein Weg – unser Weg.

Coverentwurf: Werner Pfeil

Coverfoto: Werner Pfeil

Fotos: Werner Pfeil, Petra Panne, Conny Grädler Junker

Gesetzt aus den Stempeln des Garamond,

Druck und Bindung:

Alle Rechte insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Zum Autor:

Werner Pfeil wurde im März 1957 in Paderborn geboren. Gemeinsam mit drei Brüdern erlebte er eine unbeschwertere Kindheit bei den Eltern in Hövelhof, die er oft genug zur Weißglut brachte. Seine Schulzeit war von Kurzschuljahren und einer Portion Faulheit geprägt und endete mit dem Hauptschulabschluss. Mit einer abgeschlossenen Lehre zum Dreher und einigen Gesellenjahren, trat er 1978 als Wehrpflichtiger in die Bundeswehr ein.

Bis hin zum Berufssoldaten durchlief er an diversen Standorten im gesamten Bundesgebiet und bei unterschiedlichen Truppengattungen seine Ausbildung in der Feldwebellaufbahn. In dieser Zeit holte er in Hamburg die Hochschulreife nach, die ihn für die Offizierslaufbahn qualifizierte. Die Karriere mit ihren üblichen Umzügen hatte gegenüber Heimatnahe keine Chance. Trotz einiger Standortwechsel fühlt er sich in der Heimat Hövelhof, am Tor zur Senne und an den Quellen der Ems, zu Hause. Zwei erwachsene Kinder und Enkelkinder, die zusammen mit ihm und seiner Mutter ein Mehrgenerationenhaus bewohnen, tragen dazu bei.

2010 begann ein neuer Lebensabschnitt, denn nach 32 Dienstjahren schied er nicht nur aus der Bundeswehr aus, sondern lernte eine Frau kennen, mit der er in einer Wochenendbeziehung lebt. Sie führt ihn abwechselnd von den Quellen der Ems an die Ufer der Weser in Rintelns Altstadt.

Seither nennt er sich, bedingt durch die vielen Auslandseinsätze zwischen 1996 und 2008 auf dem Balkan und in Afghanistan, heute zu Recht Pensionär und Veteran. Seit September 2015 veröffentlichte er schauplatzorientierte Spannungsromane, die Senne-Krimis. 2019 erlangte er mit dem Sachbuch, ein Sommertag im Krieg, internationale Anerkennung. Er ist Mitglied im Papyrus Autorenclub und im Syndikat, der Autorengruppe deutschsprachiger Kriminalliteratur.

Eine Pilgerreise mit Erlebnissen und Begegnungen auf dem Camino Frances von Ponferrada nach Santiago de Compostela

mit Bildern, Wegbeschreibungen, Höhenlinien und einigen
Tipps. (Verpackungsplan Rucksack)

Im Namen unseres Herrn Jesus Christus, mögest Du das Ziel
erreichen und nachdem du deinen Weg vollendet hast,
körperlich und geistig gesund zurückkehren.

(Angelehnt an den Pilgersegen Abtei Sain-Cugot, Vallés, Frankreich)

Epilog.



Ein Eiferer im Sinne des Glaubens und sein Grab, welches von Millionen Pilgern besucht wurde und wird. Nur wenige Menschen haben die Massen über Jahrtausende so sehr mobilisiert, wie der heilige Apostel Jakobus, der in der Kathedrale zu Santiago de Compostela in einem Silbersarkophag tief unter der Erde seine letzte Ruhestätte gefunden haben soll. Allein der Glaube, macht die überlieferten Geschichten und Legenden, die sich um den im Jahr 44 n.Chr. in Jerusalem enthaupteten Apostel, zum Kult. Und ob es sich nun wirklich um den wahren Jakob, oder jemand anderes handelt, spielt dabei eigentlich eine untergeordnete Rolle. Denn das, worauf es ankommt, ist das einzigartige spirituelle und kulturelle Erlebnis des Jakobswegs, des Camino-Francés. Das wird auf den unterschiedlichen, weniger bekannten Wegen wie dem Camino-del-Norte, Camino-Finesterre, Camino-Primitivo, Camino-Portogues oder weiteren, nicht anders sein.

Egal von wo man startet, der Pilgerweg ist eines nicht ... ein Wanderweg. Zwar unterscheiden sich die Pilger rein äußerlich nicht von Wanderern, jedoch sind es die Gedanken auf dem Weg, die den Unterschied machen. Nicht das Erreichen eines bestimmten Zieles steht im Vordergrund, sondern der *Weg selbst ist das Ziel*.

Man muss ihn sich hart erarbeiten, Tag für Tag, Schweißperle für Schweißperle, Blase für Blase, Meter für Meter, Schritt für Schritt.

Während man durch Gottes Natur geht, können die Gedanken immer wieder in ungeahnte Richtungen abschweifen. Vergangenheit und Zukunft sowie die Erlebnisse, die der Camino für jeden individuell bereithält, wechseln sich ab. Bei all dem ist man nicht allein. Man lernt wunderbare und sonderbare Menschen kennen. Man wird Weltoffener und man macht sich zu eigen, andere in ihrer Persönlichkeit zu achten und zu schätzen. Integration spürt man deutlich, ist man doch ein Teil in diesem sozialen Gefüge. Verständnis, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Internationalität, die jede Grenze sprengt, erlebt man hautnah, Tag ein Tag aus.

„You’ll never walk alone.“

Dabei sind profane Dinge, denen man im Alltag kaum Beachtung schenkt, im Fokus. Wie fühle ich mich heute? Habe

ich ausreichend geschlafen?

Nur zwei von vielen Fragen, die man in der heutigen Zeit oft genug noch auf der Bettkante sitzend denkt, jedoch unbeantwortet lässt und schnell vergisst. Andere Fragestellungen wie; Reichen die Klamotten und wann kann ich mal wieder waschen?

Probleme, die sich aufgrund der zu vollen Kleiderschränke zu Hause gar nicht erst stellen. Allerdings gewinnen genau dieser Fragen auf dem Camino jeden Tag aufs Neue an Bedeutung, denn ihre Beantwortung haben Auswirkungen für den weiteren Weg.

Die vielen kleinen Kapellen und Kirchen sind nicht nur Fotoobjekte, sondern erinnern permanent daran, wie man vor hunderten von Jahren pilgerte. Religiöse Hintergründe werden sicherlich nicht bei jedem ausschlaggebend sein, der sich auf den Jakobsweg begibt, jedoch begegnet man hier den Religionen, dem Glauben immer wieder aufs Neue. Zum Beispiel in den Gesichtern der Menschen.

„*Buen Camino*“, übersetzt, guten Weg. Ein geflügelter Gruß, den sich Pilger zurufen. Jemanden einen schönen Weg zu wünschen bedeutet, sich wenigstens für kurze Zeit auf einen Mitmenschen einzulassen, so wie Gott sich jeden Tag aufs Neue mit uns als Mensch einlässt. Mit all den positiven und negativen Seiten nimmt er uns auf unserem Weg so, wie wir sind. Er modelliert uns nicht nach einem Schnittmuster, presst uns in keine Form,

sondern er überlässt es selbstgemachten Erfahrungen, ob wir so bleiben, wie wir sind, oder ob wir Veränderungen herbeiführen wollen.

Für viele ist das Leben bei Rückkehr vom Camino anders als vorher. Für einige ist es nur das Wohnen in den eigenen vier Wänden, der Schlaf im weichen Bett ohne störende Schnarchgeräusche der Mitpilger und das bessere Frühstück. Bei manch einem aber verlagern sich Schwerpunkte, die man gegebenenfalls falsch gesetzt hat. Manchmal bleibt alles beim Alten, es verändert sich nichts und man schwelgt in Erinnerungen an einige wunderschöne Tage, die einem eine Menge abverlangt haben ... wie nach einem Urlaub.

Viele Eindrücke lassen sich in Fotos auf Kameras, Handy oder einer Dashcam festhalten, um sie mit anderen zu teilen. Die Bilder aber, die man im Herzen und in den Gedanken behält, sind die Wichtigeren, die niemand nimmt und die nicht per Knopfdruck gelöscht werden können.

Beschreibungen zum Weg und viele Sichtweisen, die mich auf dem Jakobsweg begleiteten, habe ich aufgeschrieben, da es meine ureigene persönliche Art ist, Erlebnisse im Leben zu verarbeiten und auch, weil es irgendwann eine schöne Erinnerung sein wird.

Deshalb haben die folgenden Zeilen weder den Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf absolute Korrektheit. Vielleicht aber können sie demjenigen helfen, der sich auf seinen

Pilgerweg vorbereitet. Sie können eine Hilfe sein, mehr nicht, denn Gehen muss man den Camino Santiago nämlich nach wie vor selbst.

23. Februar 2017

Der Tag, an dem ich beschließe, meine Erfahrungen über die Vorbereitung auf den Camino und die Pilgerschaft, schriftlich

festzuhalten und während des Weges zu schreiben.

„Ich bin dann auch mal weg“ als Überschrift, wäre nun zu einfach gewesen, obwohl es den Nagel auf den Kopf treffen würde. Ich mochte noch nie Plagiate. In diesem Fall halte ich es aber für ausgeschlossen, dass irgendjemand genauso fühlt, wie einst Herr Kerkeling auf seinem Camino de Santiago. Ich kann es für mich ausschließen und bin zur Überzeugung gelangt, dass jeder seinen eigenen Jakobsweg geht und ihn individuell empfindet und erlebt.

„Ein Weg, der so alt ist, wie die Welt“, hat mal jemand gesagt. Wer, wann, wo? Ich weiß es nicht mehr so genau. Möglicherweise war es der verschrobene Hospitalero und Tempelritter Tomas`, den die Pilger auf ihrer Pilgerreise am Cruz de Ferro, nahe Manjarin kennenlernen. Vielleicht war er es aber auch nicht, sondern nur ein alter graubärtiger Mann, denn es ranken sich einige Geschichten um diesen Typen. Er erzählt viel, wie mir Leute berichteten. Mit Händen und Füßen und Gebrumme, was niemand verstehen kann.

Ich selbst habe ihn bei der letzten Etappe verpasst und werde in diesem Jahr erst ab Ponferrada starten, habe also keine Chance, einen Stein, auf dem 1500 Meter hohen Pass von Rabanal am Cruz de Ferro abzulegen. Dort, wo bereits tausende

Pilger einen niederlegten, wo das Ziel des Weges in greifbarer Nähe scheint, jedoch noch immer mehr als zweihundertdreißig Kilometer entfernt ist.

Das Ablegen der Steine hat eine historische Begründung, so erzählt man sich. Im Mittelalter wurden Verbrecher zu einer Wallfahrt zum Grab des Apostels Jakobus nach Galicien verurteilt. Je schwerer die Tat umso größer der Gesteinsbrocken, den sie tragen mussten, als zusätzliche Buße. So wurde es ihnen von den Richtern auferlegt.

In den letzten Jahren wurde es üblich, einen Stein schon von zuhause mitzutragen um sie als Symbol für die eigene Last, seine Sorgen und auch Sünden, auf dem Steinhaufen am Baumstamm, auf den ein eisernes Kreuz gesetzt wurde, zurückzulassen. Ich habe keinen mitgenommen. Vielleicht, weil es nichts gibt, was ich ablegen möchte? Ich bin halt ich, mit allen Fehlern und Schwächen und ich glaube, dass mich Gott so wie ich bin, angenommen hat.

Wo fängt der Jakobsweg an? Eine Frage, die schnell und einfach beantwortet werden kann, ohne im Atlas nach einer kleinen Stadt Namens Saint-Jean-Pied-de-Port in den Pyrenäen zu suchen, denn er beginnt bei jedem zu Hause vor der eigenen Tür.

Gar nicht weit entfernt von meinem Wohnort verläuft einer der

westfälischen Routen, die über Hildesheim entlang des alten Hellwegs, Höxter, Paderborn und Soest nach Dortmund führt und dann in den Weg Osnabrück – Beyenburg, Trier übergeht. Etwa 2340 Kilometer sind es ab dort bis zum Ziel in Santiago de Compostela. Für mich ein wenig zu lang und vor allem sehr zeitintensiv.

Er beginnt also auch bei mir, im schönen Hövelhof, an den Quellen der Ems oder wie andere sagen; am Tor zur Senne. Was aber für jeden gleichsam gilt, ist, dass der erste Schritt der schwerste ist. Wie so oft!

Herausforderungen treten „en masse“ im Leben auf. Man kann sie annehmen, oder man geht ihnen aus dem Weg. Ich war schon immer derjenige, der sie als Aufforderungen gesehen und angenommen hat. Es gibt keine Probleme, nur Lösungen.

Ist dass der Grund ... ist es das, was mir vor Antrieb war, den Camino Francés in Etappen zu beschreiten? Ich weiß es nicht, in diesem Falle war es eine von vielen Überlegungen, die mich dazu bewogen haben, dass gemütliche Sofa und die angenehmen Dinge des Lebens, für einige Zeit gegen das raue Klima des spanischen Nordwesten einzutauschen.

Ich weiß nicht einmal, wie mir die Idee gekommen ist. Nennen sie es Abenteuerlust, die ja bekanntlich in jedem von uns stecken soll. Bei mir war der Gedanke urplötzlich, von einer Sekunde auf die andere da, wie aus dem Nichts. Vielleicht war es eine Notwendigkeit!

Nun geht man heute kaum noch aus dem Stegreif hinaus auf so eine Pilgertour. Es gibt einiges zu lesen, zu beschaffen, zu organisieren, aber... dem Internet sei Dank, kann man vieles von zu Hause aus erledigen ... wobei ich allerdings darauf geachtet habe, regional zu denken und einzukaufen.

Ok, Fitness, etwas, was man nicht unterschätzen sollte. Dazu musste man seinen Hintern möglicherweise einfach mal bewegen. Aber erst, nachdem man sich das Paar Schuhe des Vertrauens ausgewählt und es neben den Socken, denen man das Kostbarste, was einem auf der Tour begleitet, anvertrauen möchte, zu Hause hat; seine Füße. Bis zum eigentlichen Abmarsch, der zu diesem Zeitpunkt in weiter Ferne, lag, wollte ich fit wie ein Turnschuh sein.

Die Route ist schnell festgelegt. Etwas mehr als 100 Kilometer ab Sarria, wie sie jeder Bustourist hinter sich bringt, um die Urkunde zu bekommen, ist zu wenig. Den ganzen Camino Francés, von Saint-Jean-Pied-de-Port zu laufen, würde bedeuten, 774 km unterwegs zu sein... also an einem Stück auch zeitlich gesehen, zu viel des Guten in diesem Jahr. So habe ich mich damals entschieden, es in Teilabschnitten zu versuchen. Eine Etappe von gut 235 Kilometer ist gut zu bewältigen und dazu werde ich in Ponferrada in der Provinz León starten.

Einen Flug von Deutschland nach León zu buchen ist kein

Problem, allerdings von dort rüber zu dem von mir gewählten Einstieg in den Camino zu kommen, stellt sich schwieriger als gedacht vor.

Da kommt ein Angebot ab Düsseldorf bis Santiago de Compostela Airport, oder besser 17 Kilometer nordöstlich der Stadt im richtigen Augenblick. 350 € Hin- und Rückflug... da kann ich nicht meckern. Ist gerade mal 15 € teurer, als mit dem Bus ab Bielefeld, für die ich 335 Euro für beide Fahrten hingeblickert hätte. Tausche also 140 Minuten Flug, gegen 32 endlose unbequeme Stunden Busfahrt quer durch Europa. Ein guter Deal.

Sicherlich kann man günstigere Flugreisen (so ab 89 € Hin und Rück) ergattern, jedoch sind diese meist mit mehreren Zwischenstopps verbunden und wenn der Rucksack zu lang, oder breit ist, entstehen schnell Mehrkosten von bis zu 60 Euro pro Flug. Einige Pilger haben aufgrund eines solchen Vorfalls, nicht einen Kilometer in Ruhe und Beschaulichkeit bis Santiago gehen können, sondern haben sich bis zum Rückflug darüber aufgeregt.

Fragen, ob man sich einer Gruppe anschließen und die Nächte in vorab gebuchten Hotels und Pensionen schlafen möchte, oder man sich entlang des Weges auf die allgegenwärtigen Albergues und Refugios abstützen will ... sind jedem selbst überlassen. Ich habe mich für Letzteres entschieden.

Neben den angesprochenen Schuhen braucht man einen

Rucksack. Zweifellos bietet hier das Internet eine Menge Hilfen an, indes beim Schleppen über eine Distanz von etwa 25 bis 28 Kilometer pro Tag, so das von mir ausgearbeitete Pensum, hilft keine Software.

Habe viel gelesen und mich an meine alten Tage bei der Bundeswehr erinnert. Dort gab es Anleitungen, was man wo in den Rucksack hineinstopfen sollte. Spätestens am Ende einer Woche im Einsatz wie in Bosnien, im Kosovo oder später in Afghanistan wusste ich, was evident wichtig war und nach dem Motto, *manchmal ist weniger mehr*, habe ich begonnen, meine Ausrüstung zusammenzulegen. Begleiter dieser Prozedur, war eine digitale Küchenwaage.

Der unkaputtbare Becher in Grün ist unwesentlich schwerer als der Rote ... warum auch immer, aber das ist der Grund, weshalb ich ihn zurückstelle. Ich weiß nicht, ob er vielleicht beleidigt ist, der Rote ist jedenfalls stolz, dabei sein zu dürfen.

Letztendlich zählt jedes Gramm, denn eins zu viel, spürt man nach einiger Zeit... das wusste ich von diversen Märschen in meiner aktiven Laufbahn. Der früher gern veranstaltet Langemannmarsch, der einen an einem Tag etwa sechzig Kilometer rund um den Truppenübungsplatz Bergen Hohne auf der asphaltierten Ringstraße führt, war wohl das Mieseste, was ich bis dato mitgemacht habe. Und schon waren sie wieder da, die Erinnerungen an dicke Blasen und Wehwehchen noch Tage danach

Sorgfaltspflicht lege ich mir auf, beim Zusammenstellen der

kleinen *Apotheke*, denn ich will ja auf so ziemlich alles eingestellt sein. Im Nachhinein habe ich neunzig Prozent der mitgeführten *ersten Hilfe Ausstattung* nicht für mich, sondern für meine Mitpilger verbraucht. Dankbar Blicke, ein geschenktes Lächeln und sicherlich auch das ein oder andere nette Wort haben diese Investition gerechtfertigt. Ich kann recht gut Englisch, einige Brocken Spanisch und leider nicht alle Sprachen der Welt, die ich gern hätte sprechen wollen – sollen – können.

Als dann die Ausrüstungsgegenstände inklusive des bereits mit dem ersten Stempel aus Paderborn versehenen Pilgerpasses eintrudeln und die Ausrüstung komplettieren, kann ich mich anderen Dingen widmen, die aber nicht wirklich ablenken. Zerstreung finde ich nach wie vor nur, wenn ich meine Gedanken auf die vor mir liegenden Reise konzentriere. Bevor ich jetzt auf jeden einzelnen Punkt des Packplans eingehe, hier einmal eine Übersicht.



Selbst mein eigentliches Hobby, das Schreiben von schauplatzorientierten Kriminalromanen, stellte ich in den Hintergrund. Das aktuelle Senne-Krimi-Manuskript liegt den Testlesern vor und ich warte darauf, dass sie mir den Ausdruck mit vielen roten Strichen versehen zurücksenden. Parallel galt es, eine Lesung im März im Buchladen Linnemann in Paderborn, der Traum eines jeden kleinen regionalen Autors, vorzubereiten. Auch der Part Anfang April, am Gymnasium in Schloss Neuhaus, deren Literaturkurs an mich herangetreten ist, muss akribisch vorbereitet sein. Dazwischen sind mein sechzigster Geburtstag und ein Urlaub mit der Lebensabschnittsgefährtin im schönen Duhnen terminiert. Ein Ort, an dem man jeden Tag seine Kilometer zu Fuß am Strand



Richtung Cuxhaven oder Sahlenburg als *Warm-up* Phase starten kann. Und nicht zu vergessen, die Leipziger Buchmesse, zu der ich mich angemeldet hatte.

Natürlich habe ich den Alleingang mit meiner Freundin besprochen, die sich gesundheitlich leider außerstande fühlt, mit mir gemeinsam auf den Camino Francés zu gehen. Ich hätte sie gern dabei gehabt, denn so könnten wir beide später in Erinnerungen schwelgen können.

Einen Gedanken, mir eine neue Jakobsmuschel vor dem Beginn meiner Pilgerschaft selbst zu holen, beschäftigt mich lange. Kap Finisterre, am Ende der Welt, wo man sie finden kann, bedeutet, ab Santiago weitere drei Tage bis an die Küste zu pilgern. Ist das eine Muschel wert? Ich verzichte auf die Kilometer und bestell sie im Internet bei den Jakobusfreunden in Paderborn, mit denen ich Kontakte pflege. Gleichzeitig nehme ich mir vor, diese Etappe in 2022 zu gehen, um einen Abschluss zu finden.

Weiß, unscheinbar, jedoch mit großem symbolischem

Charakter, so dass selbst das deutsche Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Benedikt, ihr erinnert euch „*wir sind Papst*“, sie im Wappen trug. Ok, zum Wasserschöpfen auf dem Pilgerweg brauchte ich sie nicht und bestellen ist einfacher. Ein Souvenir halt. Allerdings darf man nicht vergessen, dass sie früher am Hut oder Gürtel getragen wurde und dem Träger nach Rückkehr in seinem Land Ansehen und Privilegien sicherte. Gar mancher lässt sie sich auch heute zu seiner letzten Reise ins Grab legen.

Ich will ihre Symbolik allerdings weder gut noch schlecht reden. Entscheidend ist, dass sie dem Pilger in fremder Umgebung hilft, auf dem rechten Weg zu bleiben und die Gefahr, dass man sich verläuft, minimiert. So gesehen wird sie zum einzigen beständigen Begleiter, auf den vor dir liegenden Kilometern bergauf bergab bei Sonne, Nebel oder Regen. Eine der wenigen Konstanten außer der Tatsache, dass man Fuß vor Fuß setzen muss, um an sein Tagesziel zu kommen.

--

Nur noch wenige Tage bis zum Abflug und ob man es mir nun glaubt oder nicht, die Zeit vergeht langsamer mit dem Ziel fest im Blick, so als wenn jemand heimlich jeden Tag einige Stunden anhängt. Beim Checken und Zusammenstellen der Unterlagen fuhr mir mit einem Mal einmal ein Schreck durch die Glieder. War schon die Nacht, dank Sturm Thomas eher eine Schlaflose,

war das Erwachen heftig. Impfausweis.

Mist! ... alle Impfen, die man mir in Vorbereitung auf den Afghanistaneinsatz 2008 gespritzt hatte, sind abgelaufen. Unter anderem so eine Wichtige wie Tetanus. Tja, hatte ich bis dato gedacht, irgendwann einmal als Sondermüll bestattet zu werden, trug ich nach vergangenen sieben Jahren fast wieder den Status *biologisch abbaubar*.

Diese Erkenntnis trifft mich heftiger als erwartet. Ist mir doch tatsächlich die Aufmerksamkeit für die eigene Gesundheit und meinen Körper verloren gegangen. Termin beim Doc, Ausweis abgegeben mit der Bitte, alle Impfstoffe schnellstmöglich zu beschaffen, um bereits am Folgetag aufgefrischt zu werden. Ist ja noch früh genug. Dann endlich, nach einer Nacht mit unruhigem Schlaf, geht es los und es ist mir eine Ehre, dass Sie auf meinem Camino de Santiago begleiten.

Dienstag, 18. April 2017

Zugfahrt: Hövelhof – Paderborn - Düsseldorf

Regnerisch, 2°

Flug: Düsseldorf – Madrid - Santiago de Compostelas

Sonnig, trocken, 21°

Manchmal passiert eine Entschleunigung des Lebens schneller

als gedacht. Behilflich dabei, mich in diesen Status zu versetzen, sind die vielen Zuginsassen, die sich mit zusammengekniffenen Augen verbissen mit Handys und iPhones beschäftigen, anstatt soziale Kontakte auf andere Art zu pflegen. Niemand spricht, außer mit sich selbst oder dem kleinen Mikrophon in seinem Handy.

Da ist mir der Blick aus dem Abteil auf die vorbeihuschende Landschaft eindeutig wichtiger, obwohl ich in den nächsten Tagen sicherlich ausreichend in den Genuss von Natur pur kommen werde.

Diese Zugfahrt ist erholsam, stimmt aber gleichzeitig nachdenklich, denn was würde ich auf diesem vor mir liegenden Weg erleben. Phrasen hatte ich genügend gehört, von wegen; Gott suchen, sich selbst entdecken und so weiter. Ich denke, das ist nicht die Intuition, die mich leitet, und finde es eher bevormundend, was man mir da einreden will. Es soll mein Weg und meine Erfahrung werden. Basta.

Passend zu all der versprühten Hektik der Mitreisenden, treffe ich einen alten Freund vergangener Jugendtage, der in der elterlichen Garage mit Kumpeln die ersten Lichtorgeln für wilde Partys der 70er bastelte. Heute setzt er weltweit Großveranstaltungen mit der erforderlichen Beleuchtung in Szene. Ist erfolgreich, vermutlich Weltmarktführer aber er ist in Zeitdruck ... mal wieder knapp dran, doch der Flieger wird schon warten. Trotzdem wünscht er mir für den Weg alles Gute, bevor er mit wehendem Trenchcoat und Trolley gen

Business Aviation läuft, einem reibungslosen Check-in entgegen. Beruflich gestresst und alt geworden kam er mir vor. Etwas, von dem ich weit entfernt bin ... glaube ich.

Im Ameisenhaufen des internationalen Flughafens Düsseldorf komme ich mir ein wenig verlassen vor. Blinkende Anzeigetafeln, piepsende Metalldetektoren, ein Hauch von Kerosin in der ansonsten schweiß und Parfüm geschwängerten Luft. Für die meisten Passagiere scheinen die vielfältigen Sinneseindrücke den Aufenthalt am Flughafen zur Ausnahmesituation zu machen. Die damit einhergehende Angespanntheit zeigte sich am teilweise seltsamen Verhalten erwachsener Menschen an meinem Terminal.

Obwohl noch gute zwanzig Minuten bis zum Boarding vergehen werden, stehen viele Passagiere davor nervös, auf der Stelle zappelnd, in Schlange. Wenn schon der Aufenthalt im Flughafen Männer und Frauen an den Rand des Nervenzusammenbruchs bringt, wie muss dann erst die Enge einer Flugzeugkabine ihr Gemüt belasten?

Ich bin froh, ohne mit dem warnenden Finger auf die Betreffenden zeigen zu wollen, dass ich von diesen Dingen schon jetzt weit entfernt bin. Werde das Glück haben, für eine Weile in eine Welt einzutauchen, in der nicht mehr das Piepen des Messengers, der eingehenden Mail oder anderer, schlechter Stress mich beherrscht ... würde ohne Zeitdruck, Hektik und

Selbstoptimierungswahn einfach mit mir allein sein.

Ich lasse den Blick schweifen und erspähe zwei Damen, die wie ich mit einer Muschel am Rucksack ausgestattet, in der Schlange stehen und nach Spaniens Hauptstadt Madrid, dem Dreh und Angelpunkt der Luftfahrt, einchecken. Ok, denke ich, hast du dann wenigstens in Madrid, beim kurzen Zwischenstopp, die Chance auf nette Unterhaltung.

Zufall, Fügung, Schicksal? Keine Ahnung, aber wie es der liebe Gott, oder sollte ich besser sagen, wie es die Dame am Terminalschalter der IBERIA will, nehmen die drei Pilger nebeneinander Platz. Ich in der Mitte. Reihe was weiß ich, Sitz E. So eingerahmt mache ich den Vorschlag, doch zu tauschen, damit die beiden Frauen, die sich sehr gut kennen, nebeneinandersitzen können. Händchenhalten, weil jemand Start und Landung nicht so gut vertragen kann. Ich habe das, bereits bei anderen Flugreisen beobachtet. Warum auch nicht. Petra von der Bergstraße und Conny aus Hagen, stellen sie sich vor und schon sind wir im Gespräch vertieft und der Flug vergeht... na ja ... wie im Fluge.



Gottes Wege halt, die uns an diesem Tag gemeinsam mit dem Weiterflug von Madrid nach Lavacolla, dem Flughafen von Santiago de Compostela und dann im Bus zum Zentrum bringen.

Auf der Busfahrt gewinnen wir einen ersten Eindruck von der Universitätsstadt mit 92.000 Einwohnern, die stetig von innen nach außen wächst, aber im Kern der Altstadt nicht verändert wird. Sie ist nicht umsonst seit 1985 Weltkulturerbe mit strikten Auflagen.

Wie ein Magnet zieht sie die Pilger aus der Welt an und inmitten thront die Kathedrale, die oberhalb einer Grabstätte, die dem Apostel Jakobus zugeschrieben wird, majestätisch stolz und hoch errichtet steht. Das romanische Südportal ist zwar in ihrer Ursprünglichkeit erhalten, aber durch einige Erweiterungen geht es vom barocken Westportal über die klassizistische Nordfassade bis hin zu den gotischen Kreuzgängen. Ganz zu schweigen vom Innern, denn da finden sich gleich mehrere Baustile. Alles deutet auf eine lange Bauzeit und viele Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte hin.

In der Stadt ist, ist es unvermeidbar, einen Blick auf dieses

Bauwerk zu werfen ... auch, wenn man es, so wie ich, vermeiden will. So komme ich mir dann nach gut einer Stunde in der City blöd vor, denn mit dem Ende oder dem Ziel beginnen mag ja vielleicht beim Schreiben eines Buches funktionieren, aber doch nicht auf meinem Camino. Es fehlt das Jauchzen und dankbare Frohlocken, das einem entfleuchen soll, wenn man dort angekommen ist.

Das hebe ich mir natürlich für den Tag des Ankommens in knapp zwei Wochen auf. Sehe auch nicht danach aus, als würde ich es jetzt und hier können, denn ich bin vom langen Tag ziemlich groggy und froh, ein Hotel vorab gebucht zu haben.

Ich verabschiede mich von den beiden Damen, die sich überlegen wollen, ob sie wie ich, bereits am Folgetag starten. Wozu hat man schließlich ein Handy! Meins muss allerdings erst auf abenteuerliche Weise zu neuem Leben erweckt werden.

„PIN dreimal falsch eingegeben“, lese ich in panischem Erschrecken im Display ... Schreck! Dunkel erinnere ich mich an den kleinen Jungen im Flieger neben mir, der mit meinem Handy rumdaddelte, als ich nach ein paar Minuten von einem Nickerchen erwachte. Möglicherweise hat er ein wenig auf den Tasten rumgedrückt.

„Sie müssen das Gerät mit dem PUK-1 freischalten“, wird mir angezeigt. Dass mein Display mich dabei nicht schadenfroh angrinst, ist alles.

Toll, wenn man eine Sammlung von Pins, Tickets und Wegbeschreibungen auf dem Handy gespeichert hat. So zur Vorsicht ... was aber fehlt, ist der PUK-1. Wer denkt schon an so etwas? Ich nicht!

Der gute alte Zettel in der Hosentasche wäre wohl eine der möglichen Lösungen gewesen. Gut, dass ich zu Hause die Unterlagen in Ordnern sauber verwalte, denn so kann meine Tochter alles telefonisch durchgeben, als ich sie vom Hotelzimmer aus anrufe. Glück gehabt, aber andererseits geht in einem geordneten Haushalt ja bekanntermaßen nichts verloren ... also Vorsehung.

Hotel Windsor in der Straße, República de El Salvador, Kategorie zwei Sterne. Hatte so meine Bedenken, als ich es seinerzeit buchte, war dann aber von Preis und Leistung überzeugt, ging das Risiko ein. Unweit der Plaza de Galicia, liegt es in einer kleinen, unscheinbaren Gasse. Sowohl Kathedrale als auch der Bahnhof, sind in knapp zehn Minuten erreichbar, was bei der Buchung letztendlich den Ausschlag für die Wahl dieses Hauses gab.



Das Hotel überrascht mich auf ganz besonders positive Art und Weise. Professionell geführt, absolut sauber, freundlich und die Räumlichkeiten mit einer adäquaten Ausstattung, machen sprachlos. Rucksack aufs Zimmer und dann erst einmal ein gezapftes Cerveza.

Schnell nimmt mich diese alte, durch die vielen Studenten jedoch jung gebliebene Stadt gefangen. Ich spürte ihren Pulsschlag, der, anders als bei uns, erst am Abend zu puckern beginnt. Zu Zeiten, in denen zu Hause die Masse nur noch aufs Sofa möchte, geht der Spanier einkaufen, shoppen oder er trifft Bekannte in den unzähligen Bars und Restaurant. 1940 hatte Machthaber Franco beschlossen, die Uhren eine Stunde vorzustellen aus Solidaritätsgründen zu Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sie nie wieder zurückgestellt, man hat es schlicht und einfach vergessen. Es sind folglich nicht die Spanier, die anders ticken; nein, es sind nur die Uhren.

Die letztere Überlegung hinsichtlich des Abendbrot, wird mir abgenommen, denn bei jedem Bierchen, welches ich bestelle, werden köstliche Tapas serviert.

Nach dem dritten ist der Durst gelöscht und ich bin pappensatt. Ein Trinkgeld wird mit dem Hinweis, dass ich Pilger sei, strikt abgelehnt. Ok ... damit kann ich leben, ist mir aber etwas peinlich. Gelobe, in einer der Kirchen auf meinem Weg eine Kerze für die Gastronomie Santiagos anzuzünden.

In der ersten Nacht in Spanien, der noch dreizehn Weitere in entsprechend vielen unterschiedlichen Betten folgen sollen, schlafe ich in Vorfreude ein. Ich bin bereit für den Weg und will die Herausforderung annehmen... ob mich der Camino auch annehmen wird?



Mittwoch, 19. April 2017

Zugfahrt Santiago de Compostela – Ponferrada,

teils sonnig, 9° / 22°

212 Bahnkilometer bis Ponferrada / 2:54 Stunden Fahrtzeit

Schon beim ersten Blick aus dem Fenster ahne ich, dass mir ein warmer Tag in Spanien bevorstehen wird. Möwengeschrei hatte mich geweckt. Das Aufstehen fällt leicht, sicherlich unproblematischer als an den nun kommenden Tagen und so bremse ich meine einsetzende Euphorie ein wenig.

Über der Stadt liegt eine laue Brise, in der ich einen Hauch von Salz schmecke. Schließlich ist die Küste und damit das Ende der Welt, wie die Spanier Finisterre liebevoll nennen, nur sechzig Kilometer entfernt, rufe ich mir ins Gedächtnis. Kurz vorm Einschlafen hatten sich Petra und Conny noch einmal gemeldet. Auch sie wollen um 08:00 Uhr am Bahnhof stehen und mit mir gemeinsam nach Ponferrada im Zug fahren. Ich bin gespannt, ob sie es tatsächlich schaffen, denn ihr Plan sah eigentlich anders aus. Mir ist es egal, genau genommen, wollte ich ja von Beginn an allein gehen.

Das landesübliche Frühstück, eine Scheibe Graubrot über die heiße Herdplatte gezogen, dazu Pfirsich- oder

Erdbeermarmelade mit Café Con Leche, etwas Müsli und ein Glas frisch gepresster Orangensaft, erwartet mich. Ist jetzt nicht gerade der Brüller, jedoch absolut ausreichend, um in den Tag zu starten. Heute beginnt **mein** Camino und ich bin aufgeregt wie ein kleines Kind.

Glücklicherweise darf ich das überschüssige Gepäck im Hotel einlagern, bis ich in zwei Wochen, die letzte Nacht wieder im Haus verbringe. Unglaublich nett und zuvorkommend, wie ich finde.

Der kurze Weg zum Bahnhof gestaltet sich komplizierter als gedacht. Einmal nicht aufgepasst, biege ich falsch ab und renne mich ungewollt schon mal warm. Ohne ausreichende Spanischkenntnisse ... ein absolutes *No-Go* am frühen Morgen. Der Kopf sagt richtigerweise rechts, aber die beiden Müllmänner waren der Meinung links. Ok, so viel zur Ortskenntnis, denn böse Absicht möchte ich ihnen nun doch nicht unterstellen ... oder?

Keiner spricht auch nur einen Brocken Englisch. Die Studenten schlafen wohl noch alle und träumen von Klausuren und späteren, guten Jobs. Bin aber wie immer, wenn ich einen wichtigen Termin wahrnehmen muss, früh unterwegs und schaffe es just in time. Am Bahnhof stehen die beiden Damen wie versprochen ausgeschlafen und startklar. Sie haben sich bereits ein Ticket am Schalter geholt.

Der Grund, warum ich meins um einiges günstiger kaufen kann,

erschließt sich mir nicht und ihn kennt nur der Schalterbeamte ... wenn man ihn denn dann dazu hätte noch befragen können. „Fahrkartenschalter zur Zeit nicht besetzt“, hat er auf einem Schild hinterlassen ... Weshalb wohl ...?

Während ich mit den beiden auf den Zug warte, zu dem man inklusive Sicherheitskontrolle wie vor einem Flug einchecken muss, wird mir bewusst, dass ich gut 2.500 Kilometer von zu Hause entfernt bin und kurz davor stehe, auf meinen Weg zu gehen und möglicherweise in ein Abenteuer starte.

Dann unterbricht mich die Durchsage am Gleis. Rasend schnell fährt der Zug, der unseren ICEs gleicht, in den Bahnhof ein. Mit mir steigen neben vielen weiteren Fahrgästen zehn Pilger ein, die durch die Ausstattung leicht zu erkennen



Wagen 9 Sitzreihe 3 Platz c. Ich mache es mir bequem, stelle den Rucksack auf den freien Sitz neben mir und hoffe, dass er für niemanden reserviert ist. Es ruckt, die Zugfahrt beginnt. Das, was am Fenster vorbeihuscht, fordert mir Respekt ab, denn im Grunde genommen sehe ich nur steil aufragende Klippen, abgelöst durch flachere Stücke. In der Provinzhauptstadt Ouerense, in der der Zug länger hält, bekomme ich weiche Knie beim Blick auf eine Bergwelt, die ich sonst nur aus den Alpen kenne. Angst vor der eigenen Courage? Ich weiß es nicht. Oder habe ich mir womöglich doch etwas zu viel vorgenommen?

Ich schüttele diese Gedanken wie ein nasses Handtuch ab, denn ich will alles auf mich zukommen lassen.

Bei der Weiterfahrt wird es ab und an dunkel, was zum Teil den vielen Tunneln geschuldet ist, durch die wir fahren, aber auch an den tiefen Talkesseln liegt, in denen nur wenig Licht den Boden erreicht. Wald und Flur, die mit satten 200 Kilometern pro Stunde vom Zug durchschnitten werden, zeigen sich grün, was sich wohl spätestens ab Mitte Juli erledigt haben wird, wenn die Sonne ihre größte Kraft aufbringt. Dann wird sich die Landschaft in verschiedene Brauntöne kleiden und überall

gleich aussehen. Somit ist die Jahreszeit, die ich mir ausgesucht habe, die sicherlich angenehmere zum Pilgern, aber auch um in der Natur zu sein. Irgendwann ändert sich das Bild, es wird flacher. Große freie Ebenen, die von der Landwirtschaft genutzt werden, sind nun häufiger zu sehen. Breite, unbefestigte Straße durchpflügen diesen Teil der Provinzen Galiciens und Leons. Schotterpisten, auf denen ich als Pilger später ohne schattenspendende Bäume meinen Weg nehmen werde.

Urplötzlich schießt mir der Gedanke durch den Kopf, nicht ganz allein, sondern mit den beiden Damen zu gehen. Beim genaueren Betrachten ist es vielleicht doch nicht ratsam. Was ist, sollte mir etwas passieren ... und wer macht Fotos, auf denen auch ich mal zu sehen sein werde?

Sicherlich alles einfacher, zu dritt geht. Reicht ja, wenn man sich an gewissen Stellen trifft. Mal hören, was sie dazu sagen.

Die Gedanken nehmen, wie der Zug, immer wieder Fahrt auf. Ich lasse es zu und bin überrascht, zu welchen Sprüngen sie befähigt sind. Ich schließe die Augen, rufe mir ins Gedächtnis, was ich gehört habe ... was ich erwarte.

Ich weiß, dass pilgern das Unterwegssein und das Herausgehoben sein aus dem alltäglichen Lebenstrott beinhaltet. Es bedeutet, jeden Tag aufs Neue den Aufbruch ins Ungewisse wagen, das Gehen wie das Ausruhen aber auch das Ankommen. Es bringt mit sich, dass ich alles auf das Wesentliche reduzieren kann, ich spüre und lerne zu erkennen,

was wichtig und was an Bedeutung verlieren kann und nichtig ist.

Ich verspüre den Wunsch, mich aufgehoben zwischen Firmament und der Erde zu sehen und die Geborgenheit in der Schöpfung rundum.

Ich nehme mir vor, mit mir und anderen achtsam umzugehen und mir Zeit zu lassen. Wenn ich mit dem auskomme, was ich am eigenen Leibe trage und selbst im Rucksack mitführe, würde ich die Chance bekommen, dass mir Dinge offenbar werden und manches Geschenk auf mich wartet, wovon ich im Augenblick nur zu träumen wage.

Dann plötzlich verblassen die Träumereien, schwenken um auf eher pragmatische Fragen. Da steht der Ablauf des weiteren Tages im Vordergrund ... wie geht's vom Bahnhof in Ponferrada bis an den Camino? Ehe ich mich versehe, bin ich bei meinen Enkeln. Was sie jetzt wohl gerade machen?

Ich nehme das Handy hervor und schau mir Fotos von ihnen an. Gut, dass ich auf diese Art alle Lieben immer bei mir habe. Einer der Gründe, warum ich nicht darauf verzichtet habe. Bilder in der Tasche, sicherlich eine Alternative, aber die können knicken, sich bei Nässe auflösen und dann? Ob sie wohl auch mal zwischendurch an mich denken?

Ich nehme das Tagebuch und beginne zu schreiben. Das, was mir gerade so durch den Kopf geht. Ein Mitarbeiter der RENFE, dem staatlichen Bahnunternehmen Spaniens, möchte

meine Fahrkarte sehen. Er erblickt den Rucksack mit der Muschel, wird freundlicher und drückt seinen Stempel auf das Ticket. In seinem Schatten ein weiterer, der erst Kopfhörer verteilt und danach mit einem kleinen Getränkewagen durch die Gänge schaukelt. Essen, Trinken ... wichtig, aber darum kümmern mich später, denn noch ist das Rollen der Räder auf den Schienen lauter als das Knurren des Magens.

Ach ja, schießt es mir durch den Kopf. Einen Wanderstock, so wie ich ihn auf allen Bildern gesehen habe, brauche ich doch sicherlich. So einen wirst du in Ponferrada bekommen, beruhige ich mich. Möchte aber nicht den Erstbesten. Schon sind die Gedanken wieder unterwegs und ich lande neben Harry Potter in der Winkelgasse. „Der Stock sucht dich aus, nicht du den Stock“, höre ich die gutturale Stimme des Herrn Ollivander im Kopf.

Brauch ich wirklich einen? Bin ich erst dann ein richtiger Pilger? Frage eins kann ich noch nicht beantworten, die andere lasse ich zu Lasten eines klaren Neins fallen. Die Erkenntnis, dass die Gedanken nach wie vor frei sind, beruhigt und erinnert mich daran, dass ich in den kommenden Tagen genauso frei auf meinem Weg unterwegs sein werde.

Mittwoch, 19. April 2017

Ponferrada – Cacabelos

Trocken, warm 4° / 26°

Wegbeschreibung + Kilometern: (Höhe in Metern ü.d.M.)

8,8 km aus Ponferrada zum eigentlichen Jakobsweg

4,9 km bis Columbianos (525 mtr)

2,8 km bis Fuentes-Nuevas

1,9 km bis Camponaraya (494 mtr)

7,0 km bis Cacabelos (483 mtr)

Bei 150 Höhenmetern



Der Zug hält. Ich bin aufgeregt, es kann losgehen. Der Rucksack fliegt wie von selbst auf die Schultern und dann gehe ich den ersten Schritt auf dem Weg nach Santiago de Compostela. Ein tolles Gefühl, dass hoffentlich lange anhalten wird. Tatsächlich steigen mit mir weitere Pilger aus. Darunter Petra und Conny, die schon winken. Ohne dass ich frage, ob es ihnen Recht ist, schließen wir uns wie selbstverständlich zu einem Dreigestirn zusammen. Aufgedrängt hat sich schließlich niemand.

Die erste herbe Enttäuschung folgt allerdings auf dem Fuße, denn die Ausschilderung vom Bahnhof in Ponferrada bis zum eigentlichen Jakobsweg ist absolut unzureichend.

Vielleicht aber haben wir unsere Augen noch nicht auf die Muschel und die gelben Pfeile justiert, die die Route des Weges vorgeben sollen. Egal.

Wir laufen einige Ehrenrunden, immer wieder in andere Richtungen geschickt, durch die nach Abgasen stinkende City. Selbst einer netten Dame, die uns ein Stück begleitet, gelingt es nicht, uns auf den richtigen Weg zu bringen. Also, erst einmal was trinken und etwas zur Stadt erfahren.



Ponferrada ist die Hauptstadt im Landkreis El Bierzo, der autonomen Gemeinschaft Kastilien und Leon. Sie liegt auf einer Höhe von 508 Metern am Zusammenfluss der beiden größeren Flüsse Sil und Boeza. Die Stadt hat den Pilgern einiges zu verdanken, denn erst nachdem eine Brücke für sie errichtet wurde, kam es zur Besiedlung. Lange lebten in der stolzen Burg im Südosten der Provinzstadt Kreuzritter (1178 bis 1312), bevor diese und die frisch entstandene Siedlung in die Hände verschiedener regionaler Fürsten fiel. Heute verdient die Masse der knapp 70.000 Einwohner Geld mit Weinanbau und durch den Bau von Windkraftenergieanlagen.

Mehr wollen wir nicht erfahren, denn wir sind ja nur auf der Durchreise. Dann ein neuer Ansatz, den richtigen Einstieg in

den Jakobsweg zu finden. In der Ruhe liegt die Kraft und so ist es auch hier und jetzt. Wir bekommen endlich die Informationen, die wir brauchen und treffen wir nach einer weiteren Stunde Laufzeit auf das erste Hinweisschild, das uns in die Nähe **meines, deines, unseres** Weges bringt.

Fast neun Kilometer gelaufen, aber damit sind wir endgültig angekommen und die Schuhe sind mittlerweile verstaubt, so dass wir faktisch wie Pilger aussehen. Für viele erscheint diese Bemerkung eher lächerlich, mich hat es in diesem Augenblick stolz gemacht.

Gemächlichen Schrittes kehren wir der Stadt den Rücken. Immer dünner wird die Besiedlung und als die Wegführung von der Straße abweicht, machen wir einen Stopp. In einer Genossenschaft der hiesigen Weinbauern bekommen wir etwas zu trinken und ... da war doch noch was? Richtig! Denn kurze Zeit später prangt ein Stempel, der unseren Startpunkt belegt, in den bis dato fast jungfräulichen Pilgerausweisen. Ein gutes Gefühl breitet sich aus. Wir sind da, wo wir hinwollten. Auf dem Camino de Santiago.



Nur einhundert Meter weiter überschreite ich eine aufgemalte Muschel, die nicht dem entspricht, was ich mir erhofft hatte, aber die erste ist auf diesem Weg etwas Besonderes. Viele andere, in den unterschiedlichsten Formen, werden uns von





nun ab beginnend auf dem Weg begleiten. Man gewinnt schnell Vertrauen in diese Wegemarkierung.

Keinem geringeren als Don Elias Valiña Sampedro, dem *Vater des Jakobswegs*, verdankt die Pilgerschar diesen sonnengelben Pfeil. 1929 in Sarria geboren, übernahm er 1957 die Pfarrei in O Cebreiro. Dort verfasste er einen ersten Pilgerführer und seit 1984 zog oder fuhr er unaufhörlich durch den Nordwesten Spaniens, immer führte er einen Eimer mit gelber Farbe in seinem Gepäck und markierte die Strecken.

Obwohl die Stadt langsam hinter den sanften Hügeln verschwindet, dauert es, bis wir im Grünen unterwegs sind. Weinberge soweit das Auge reicht. Die ersten Stöcke, die wir

sehen, sind Weinstöcke und keine Wanderstöcke. Äste, die am Wegesrand liegen sind entweder zu klein, zu groß beziehungsweise zu klobig und damit zu schwer. Da wird sich bestimmt noch eine Gelegenheit ergeben, denke ich und setze weiter einen Fuß vor den anderen.

Der breite Schotterweg, der uns über viele Hügel führt, von denen aus wir erahnen, wie groß dieses Weinanbaugebiet ist, lässt sich gut begehen und nach einigen Kilometern, schnüren wir die Schuhe neu, damit sie fest am Fuß sitzen. Ein Ritual, was wir bis zum Ende durchhalten und welches mir persönlich ausgesprochen wichtig erscheint. Genau wie die Tatsache, dass man sofort nachschauen muss, wenn irgendetwas mit Fuß, Socke oder Schuhwerk nicht in Ordnung ist.

Falls Sie mich weiterhin auf meinem, deinem, unseren Weg begleiten möchten, steht das Buch bei Amazon zum Download bereit. Danke für Ihren Besuch.

© 2020 by Werner Pfeil
Besuchen Sie mich auf:
<http://www.senne-krimi.de>
oder bei Facebook